

Charakter menschlicher Liebe und Treue dargelegt werden (260).

Das Sammelwerk ist alles eher als „aufweidhlerisch“. Es tritt mit großem Ernst für die eheliche Treue, für die Unauflöslichkeit ein. Um so glaubwürdiger ist es, wenn es sich offen dem Problem der gescheiterten Ehe und der Möglichkeit der Wiederverheiratung stellt und dafür Lösungen sucht. Daß es nicht in allen Einzelheiten befriedigt, kann man ihm angesichts seiner Zielsetzung und des heutigen Standes der Diskussion nicht verargen. Auffallend ist, daß die Rolle des Kindes für die personale Bindung der Gatten und deren Unauflöslichkeit kaum behandelt wird. Diese Lücke wäre überhaupt in der Literatur über die Unauflöslichkeit der Ehe noch zu füllen. — Jedenfalls ein Buch, das mehr hält, als sein Titel verspricht.

Graz

Hans Heimerl

MAY GEORG, *Demokratisierung der Kirche. Möglichkeiten und Grenzen.* (205.) Herold, Wien 1971. Brosch. S. 98.—.

Die Lage ist fürwahr ernst: Die Kirche ist in die Hände eines modernistischen Kartells (128) gefallen, dessen Umtrieben die Hierarchie untätig gegenüber steht. Die Lösung ist aber klar: Die kirchliche Führung ist aufgefordert, „ein paar Dutzend progressistischen Theologen und Publizisten das Handwerk zu legen“ (152), denn „die progressistische Bewegung zerfällt augenblicklich, wenn ihr der kirchliche Brotkorb höher gehängt wird. Zum Martyrium besitzen ihre Träger keine Eignung“ (153). Ja, so einfach ist das: Auf der einen Seite stehen die wahren Katholiken, die „Elite“ (45), die „Besten“ (125), auf der anderen die Verschwörer und Opportunisten (80), die Gnostiker und Libertinisten (65), die nach Demokratisierung ihrer Kirche rufen, aus Erbitterung, weil sie selbst nicht in die kirchliche Hierarchie aufgestiegen oder am Zölibat gescheitert sind (156).

Der Rez. traute seinen Augen kaum. Er glaubte, versehentlichlich ein mittelalterliches Pamphlet schwärmerischer Kreise in die Hand bekommen zu haben. Doch der Vf. meint es anscheinend ernst. Allerdings macht er es sich sehr leicht: Seine Argumentation, so wissenschaftlich sie sich geben möchte, bleibt Fassade. Sie lohnt sich gar nicht recht, denn das Urteil steht bereits fest. Die Schwarzmalerei feiert Triumphe, Tugend und Frömmigkeit sind einseitig verteilt, Gott steht ganz rechts, ein um seine Kirche ehrlich Bemühter muß konservativ sein. Die Hierarchie selbst ist leider angekränkelt, wenigstens so lange, als sie dem Verhaltensmuster des Vf. nicht entspricht (130, 144, 151). Versteckte Seitenhiebe auf das Konzil (155) und erst recht auf alles Nachkonziliare (110) lösen in entlarvender Wortwahl die

sattsam bekannten Klischees von der Professorenkirche, den schlimmen Zuständen in Holland und dem Ausverkauf katholischer Werte ab (79 f., 130, 147, 152). Die sogenannte „gesunde Lehre“ (124), ein dogmatisch starres System, das zu der Zeit aktuell gewesen sein dürfte, da die „Macht“ noch in Händen der „Besten“ lag, wird gegen das Heute abgeschirmt. So steht ein für allemal fest: „Soweit demokratische Züge in der Kirchenverfassung möglich sind, sind es stets nur von dem Inhaber der von Gott übertragenen Gewalt freiwillig zugestandene Selbstbeschränkungen“ (30). Die Hoheitskirche hat wieder einmal gesprochen. Sollte es aber doch noch einige Probleme geben, so werden sie unter einer vorschnellen Berufung auf ein „ius divinum“ erledigt (140); andere lösen sich durch Einschärfung geltender kirchenrechtlicher Bestimmungen wie etwa der Sondergerichtsbarkeit für Staatsoberhäupter (41) oder den klerikalen Privilegien (44). Über das geltende Recht hinaus weist kein praktikabler Vorschlag: Der Hinweis auf einen einzurichtenden Verfassungsgerichtshof in der Kirche zielt allzu deutlich auf eine weitere Maßregelung unliebsamer Bischöfe ab (141). Keineswegs dürfte damit aber gemeint sein, selbst das päpstliche Recht am göttlichen Recht, das sich etwa auch in den menschlichen Grundrechten manifestieren könnte, zu messen. Also bleibt auch hier alles beim alten.

Schade, daß ein persönliches Engagement so vertan werden mußte, daß es sich zunehmend selbst isoliert (76), daß es sich in ein so konsequent liebloses Buch verströmte. Statt der längst fälligen Selbstdarstellung konservativer Gedankengänge und einer brauchbaren Zusammenschau der Möglichkeiten und Grenzen kirchlicher Suche nach Demokratie findet man Ratschläge mit erhobenem Zeigefinger von professoraler Warte aus („Paramagisterium“?), immer verbunden mit einer souveränen Mißdeutung konziliärer Aussagerichtungen. Ob diese Einwände den Vf. wohl treffen? Wohl kaum, denn sie sind bereits vorsorglich abgetan. In einem Kabinettstück May'scher Formulierungskunst heißt es ja trefflich: „Es ist immer leicht, subtile Gegenstände mit primitiven Argumenten zu glossieren, und die Masse, unverständig und lästern, klatscht wiehernden Beifall“ (126). So sei's denn.

Münster i. W.

Horst Herrmann

#### P A S T O R A L T H E O L O G I E

ERHARTER HELMUT/SCHRAMM HANS-JOACHIM, *Hoffnung für alle.* Weihnachts-Seelsorgertagung Wien 1969. (147.) Herder, Wien 1970. Kart. S 82.—, DM 13.20.

Unsere Zeit, durch eine immer mehr voran-stürmende Entwicklung zukunftsorientiert,

wird auch das Christentum vor allem nach dem Maß an Hoffnung für das Heil aller befragen. Aber ist das überhaupt noch ein gefragtes Thema, wo wir es doch „so herrlich weit gebracht haben“? Nicht als hämisch grinsender Zuschauer — der Christ selbst ist ja dieser Welt verpflichtet — kann man feststellen, daß die heutige Welt von vielfältigen Ängsten und Verzweiflung aller Art geschüttelt wird. H. Schneider zeigt in seinem Referat „Hoffnungslosigkeit und Angst der Menschheit“ die verschiedenen Formen auf: Die Not einer unter sozialer Ungerechtigkeit seufzenden Dritten Welt, für die die Revolution als einziger Ausweg erscheint; die Kriege und Kriegsgefahren einer nördlichen Hemisphäre, deren Supermächte sich gegenseitig mit Vernichtung bedrohen und für die Abschreckung gigantische Summen ausgeben; ferner die Krisen, die von den unbewältigten gesellschaftlichen Aufgaben herrühren und den radikalen Protest der neuen Linken hervorrufen.

Aber Menschsein heißt immer hoffen. Deshalb mußten alle Religionen eine Hoffnung anbieten. Diese mag zuerst eine Erlösung aus den beengenden Bedingungen der konkreten Gegenwartssituation betroffen haben, aber sie strebt immer nach einer Endgültigkeit von Erlösung und Heil. Es ist sehr bezeichnend, daß alle pantheistischen Erlösungsideen über das zyklische Denken einer periodischen Wiederkehr nicht hinauskommen. Aber auch der marxistische Messianismus, wie er sich in Ernst Blochs „Das Prinzip Hoffnung“ ausformuliert hat, kann aus der Kreislaufbewegung des Denkens nicht ausbrechen. Sie alle bleiben letztlich Utopien von Hoffnung. Daraus ergibt sich, daß Hoffnung, wenn sie überhaupt unbeschränkt möglich ist, als wirklich vorwärts gerichtete Kraft nur dort möglich ist, wo an einen in der Geschichte wirkenden Gott geglaubt wird (H. Mynarek: „Religionen und Utopien der Hoffnung“).

Vom Hintergrund der Erwartungen der Griechen und der auf Gott gerichteten Hoffnung im AT zeigt H. Schellke die „Hoffnung im Neuen Testament“. Auf Hoffnung ist die ganze Verkündigung Jesu angelegt, da sie eine Frohbotschaft für alle vom Leben Benachteiligten sein will. Darüber hinaus muß die apostolisch-urkirchliche Predigt als eine lebendige Hoffnung verstanden werden, die Grund und Ziel im auferstandenen Christus hat. Die von Christus herührende große Hoffnung betrifft nicht nur die Menschen, sie umfaßt die ganze Schöpfung, die „von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ geführt werden soll (Röm 8, 20 f.).

Wenn sich die christliche Hoffnung auch auf Gott stützt, so verlangt sie doch dem Menschen seine ganze Kraft ab. Das ist das neue Bewußtsein vom Christentum, wie es

uns heute aus der Bibel erwächst. Der Christ, der aus der Hoffnung lebt, darf das Menschliche, Irdische nicht als zweitrangig hintanstellen gegenüber dem transzendenten Ziel in Gott. Der hoffende Christ hat den Auftrag, die ganze gegenwärtige Welt zu entfalten, zu entwickeln und sie dem Punkt Omega, der endgültigen Vollendung, entgegenzuführen. Hier begegnet der Glaube dem Vertrauen all derer, die an dieser unserer schönen Welt mitbauen wollen, aber er transzendierte es zugleich. Alles Bemühen um diese Welt ist ein Bauen an einer Brücke in die Zukunft Gottes hinein (J. Sudbrack, „Hoffnung: Wende der Theologie zum Menschen“). „An Hoffnung und Heil aller mitarbeiten“ (H. Döhl), das ist die Pflicht der Christen, die für eine gesunde Spannung zwischen vertikaler und horizontaler Heilsverwirklichung zu sorgen haben.

Daraus ergibt sich das heutige Verkündigungsprinzip (B. Dreher: „Hoffnung verkünden“). Alle Verkündigung muß heute vom Fragen des Menschen ausgehen. Evangelium muß als Frohbotschaft für die Zukunft des Menschen verkündet werden. Eine neue Linie anthropologischer, dienender und Hoffnung schaffender Verkündigung ist in der Kirche am Platz. Dreher zeigt diese Linie an einzelnen bedeutsamen Inhalten. Die Predigt muß heute die menschlichen Probleme sehen, und auf diesem Hintergrund das hoffnungsvolle, auflächende Wort des Glaubens sprechen.

Jedem Seelsorger von heute sind diese Referate zum Studium aufgegeben, daß er fruchtbar in und für unsere Zeit wirken kann.

Linz

Sylvester Birngruber

BARTSCH E./KAMPHAUS F./MASSA W./SCHLÖSSER F./ZERFASS R., Verkündigung. Pastorale. Handreichung für den pastoralen Dienst. (117.) Grünwald, Mainz 1970. Kart. DM 5.20.

Es herrscht heute eine große Ratlosigkeit bei den kirchlichen Kommunikationsvorgängen. Der Faszikel versteht sich als eine pastoraltheologische Anleitung, den Verkündigungs vorgang zu reflektieren. Der Ausgangspunkt liegt bei der gegenwärtigen Praxis. Nach dem Kommunikationsmodell werden die fünf Komponenten, der Redner, die Zuhörer, der Gegenstand, die Sprache und die konkrete Situation nach anthropologischen, psychologischen und theologischen Aspekten befragt und ein grundlegender Wandel auf allen Gebieten festgestellt.

Bei den Hörern meldet sich eine immer größer werdende Aktivität an, wobei besonders Kleingruppen und Primärgruppen im Prozeß der Meinungsbildung sehr wirksam sind. Die Krise der Verkündigung ist zugleich ihre Chance, denn der Mensch spürt immer mehr, daß er Gottes Heil braucht. Die Verkündigung führt zur Christusbegeg-